



Woher

Wer hat das Land schwarz-gelb gemalt? Sechs Antworten. Mehr zu Deutschlands neuen Grundfarben auf den folgenden Seiten



*Es ist Deutschland hier: Warum? FDP-Chef Guido Westerwelle in Düsseldorf beim Wahlkampfauftritt Foto: ap

„Mit dem Personal aufkrachen“

RHETORIK Geschickte Schachzüge und wirtschaftsliberale Dauerpräsenz – die FDP hat einen klugen Wahlkampf geführt, meint Professor Joachim Knappe

taz: Herr Knappe, sind Sie als Rhetoriker mit dem Wahlausgang zufrieden?
Joachim Knappe: Rhetorik ist ein eigenständiges, isoliertes Machtinstrument und der Wahlkampf ist eine klassisch rhetorische Situation: Ja, sein Ausgang ist rhetorisch gerecht.
Was SPD hat also bekommen, was sie verdient hat?
 Durch ihr ewiges Personalkarussell hat die SPD seit langem ein massives Imageproblem – das kann man in ein paar Wahlkampfmonaten nicht beheben. Parteien und Politiker brauchen mittelfristige Strategien, um weiterzukommen, keine kurzfristigen.
Was hätte sie als kleinerer Koalitionspartner besser machen können?
 Die richtige Strategie wäre ein Ausstiegsszenario gewesen, die

Schaffung einer Sollbruchstelle. Wenn ich Führungsanspruch formuliere, dann muss ich auch sagen, warum die Führung wechseln soll. Die SPD hat das nicht klarmachen können.
Eine kämpferische Botschaft.
 „Der Wechsel ist nötig, jetzt!“, diese Botschaft hätte den Wahlkampf beherrschen müssen. Aber die SPD zieht aus ihrer Personalkiste immer wieder nur die Apparatschicks, kämpft mit sich selbst. Sie hat von einem Obama-Effekt geträumt, aber eben keinen „Obama“ aufgestellt. Dabei ist inzwischen die Personalfrage entscheidend, weil sich gerade die „Volksparteien“ inhaltlich kaum mehr unterscheiden. Da müssen sie wenigstens mit dem Personal aufkrachen.
Die FDP hat all das richtig gemacht?
 Sie hat diese strategischen Über-

legungen offensichtlich geführt und über Jahre ein Team aufgebaut – auch gegen Anfechtungen. Diese Dauerpräsenz hat dem Bürger Stabilität, Zuverlässigkeit und Klarheit vermittelt.
Die Metamorphose vom Guido-mobil bis heute spielt dabei eine kleinere Rolle als die persönliche Stabilität?
 Der Wähler verzeiht Westerwelle diesen Wechsel als Reifeprozess. Wichtig ist, dass die Eckpunkte der Programmatik immer gleich geblieben sind.
Die CDU hat auch ohne Obama-Effekt gewonnen, hat Merkel okkultes Charisma?
 Begnadete Redner sind rar und Frau Merkel gehört sicher nicht dazu. Ihr Stil reißt nicht mit, aber das wollte sie auch nicht, um nach beiden Seiten hin offen zu bleiben. Sie kommt authentischer über und man nimmt ihr ab,

wie sie auftritt. Im Grunde trifft das auch auf Steinmeier, den Diplomaten, zu: Man nimmt ihm ab, wie er auftritt.
Das genügt aber wohl nicht.
 Steinmeier ist kein Dynamiker, er kann eben nicht aus einer schwächeren Position die stärkere machen. Ihm fehlt das Schröder'sche Macherturn, die unverföhrene politische Aktivitätsaura.
Westerwelle ist aber auch kein ausgesprochener Sympathieträger.
 Ja, er redet stark argumentativ und nicht so emotional, dass es wirklich ankommt. Aber seine Rede ist klar konturiert, zwölf Jahre Opposition haben ihn kämpferisch gemacht. Er hat seit Jahren einen klaren Kommunikationsstil. Das zählt sich mittelfristig aus.
Ausgerechnet die FDP hat von

der Krise profitiert. Wie konnte das passieren?
 Drei Parteien haben das Thema Finanzkrise rhetorisch geschickt angepackt. Erstens die CSU. Sie machte einen publikumswirksamen Schachzug genau an der Stelle, an der die Krise sitzt, indem sie den Langweiler Glos durch den dynamischen Strahlmann zu Guttenberg ersetzte. Zweitens die FDP. Sie hat ungewöhnlich und sehr geschickt agiert, indem sie fest stand und sagte: Wir sind die Wirtschaftspartei, wir haben die Wirtschaftskompetenz, wir lösen dieses Problem. Sie ist eben nicht von ihrer Programmatik abgefallen, sondern hat sie im Gegenteil noch verstärkt. Das Problem hat sie auf die Gier der Manager geschoben. Ihre Parole war: Die Moral hat versagt, nicht unser Wirtschaftsliberalismus. Und drit-

tens Die Linke. Die hat gesagt: Die Hilfsbedürftigen brauchen jetzt einen tatkräftigen Advokaten, das sind wir und nicht die SPD, weil die euch mit Hartz IV erst in die Armut treibt.
INTERVIEW: HOLGER FRÖHLICH
Joachim Knappe
 wurde 1950 in Thüringen geboren. Er studierte Germanistik, Politikwissenschaft, Philosophie und katholische Theologie und ist seit 1991 Rhetorikprofessor an der Universität Tübingen. Die Rolle der Rhetorik in der Politik beleuchtete er in Seminaren wie „Macht und Rhetorik“ oder „Redenschreiben“. Er gibt auch die Reihe „Neue Rhetorik“ (Weidler) heraus. (hf)

MOTIVSUCHE Fünf junge FDP-Wähler gehen mit ihrer Entscheidung ins Gericht. Ob arbeitslos oder selbständig, Ossi oder Wessi, verzweifelt oder überzeugt – ihnen allen blieb nur eine Wahl

Der Verzweiflungstäter. Michael steht auf einer Brücke. Wie gestern, wie vorgestern, wie schon seit vielen Wochen. Früher stand er am Hochofen einer Härtereierheute ist Michael arbeitslos. Entlassen. Mit 26 Jahren. Betriebliche Gründe. Aus der Wirtschaftswurde seine persönliche Krise. Nun denkt er an Suizid. Selbstmord – aus Scham vor der Familie. Eine halbe Stelle hat er abgelehnt. „Keine tausend Euro brutto. Zu wenig zum Leben.“ Zu Hause weiß niemand davon. Jeden Morgen macht er sich auf den Weg zur Arbeit. Zur Brücke. Immer wieder der Wunsch, dass es vorbei ist. Wieder der Gedanke an seinen Sohn. Dann weg von der Brücke in die Stadt. Acht Stunden, ein Arbeitstag. Dann las er an einer Plakatwand das Schild. „Mehr Netto vom Brutto.“ Michael, Sohn einer Arbeiterfamilie, beschließt, bei den Liberalen sein Kreuz zu machen. „Es war ein Wendepunkt für mich.“ Arbeit, wirtschaftlicher Aufschwung und Ehrlichkeit. FDP. „Warum sollten die es nicht schaffen?“ Seine Frau hat er inzwischen aufgeklärt, jobbt auf dem Bau und hofft, dass es bald passiert: Dass ein wenig mehr Netto vom Brutto bleibt.

Die Pflichtwählerin. Silvana hatte damals keine Lust, die 12. Klasse zu wiederholen, und machte eine Ausbildung zum Make-up Artist. Sie wuchs bei ihrer Mutter auf, die immer die SPD wählte. Heute, mit 24, lebt sie mit ihrem Mann (35) in Charlottenburg in Berlin. Er hat keinen deutschen Pass. Dass die FDP Einbürgerungen erleichtern will, wusste sie gar nicht. Auch die anderen Programmpunkte kannte sie nicht. Am liebsten hätte sie sowieso niemanden gewählt. Aber sie sah es als ihre Pflicht an – als deutsche Bürgerin mit Wahlberechtigung. Und dann war da noch ihr Vater, der ihr als überzeugter FDPler seine Gründe aufgezählt hat, warum er die- se Partei auch dieses Mal wählen würde. Ohnehin konnte sie sich mit dieser Partei am besten arrangieren. Außerdem hat ihr Merkel immer besser gefallen als Steinmeier. Mit dem Wahlergebnis ist Silvana zufrieden. Sie traut der schwarz-gelben Regierung zu, den Weg aus der Krise zu finden. Bei vergangenen Wahlen hat

sie ihr Kreuzchen auch schon mal bei CDU gemacht. Jetzt setzt sie auf die „Wirtschaftsexperten“ der FDP. Und dabei soll es bleiben.
Der Unparteiische. Demoplakate an den Wänden, Kunstausstellungen im Hinterzimmer und jeden Tag eine warme Mahlzeit. Projekttraum Rigaer 105. Wer Geld hat, spendet; wer keins hat, ist umsonst. Wer Hilfe braucht, bekommt sie, wer helfen möchte, hilft. Auch Florian fühlt sich hier zu Hause, er packt mit an, freiwillig und unentgeltlich. Dabei passt der 29-jährige selbständige Betriebswirt gar nicht in diese bunte (Lebens)künstler-WG.

Aus der Wirtschaftswurde seine persönliche Krise. Nun denkt er an Suizid

Keine langen Haare, keine Piercings und schon gar nicht Rot-Rot. Florian hat FDP gewählt. Und er steht dazu. Weniger festgefahrene Ideologien und mehr Realitätsinn, weniger geheuchelten Sozialstaat und mehr echte Solidarität, das war Florian wichtig. Dass er dabei in seinem Umfeld aus der Reihe tanzt, findet er nicht schlimm. Er besteht darauf: „Pluralität und Austausch sind Grundpfeiler der Demokratie.“ Ob er wieder FDP wählen würde? Das käme mehr auf das Programm an als auf die Partei.

Der Wiederholungstäter. Nils, 25, stammt aus Brandenburg. Er bekommt Bafög, studiert Biochemie und ist FDP-Mitglied in der vierten Generation. Auch dieses Jahr hat er natürlich wieder FDP gewählt. Zwar hat er das

Die FDP-Wähler

- 9,8 Prozent der FDP-Wähler sind arbeitslos.
- 15,2 Prozent der FDP-Wähler sind Ostdeutsche.
- 17 Prozent der unter 30-Jährigen haben die FDP gewählt.
- Die FDP hat von den großen Parteien die wenigsten Wähler mit einem Einkommen unter 1.000 Euro. Dafür hat sie die meisten Wähler mit einem Einkommen von mehr als 2.000 Euro. (af, bs)

Wahlprogramm nicht gelesen, aber er verlässt sich darauf, dass die Liberalen das Vater- Staatsprinzip bekämpfen werden. Wie sie das genau tun? Das weiß er nicht, auf Bundesebene ist er nicht sehr bewandert. Die CDU sieht er als „notwendiges Übel“. Daher erhofft er sich nicht allzu viel von dem Regierungswechsel. „Demokratie ist immer ein Kompromiss.“ Außerdem ist die Finanzkrise das Topthema. Da bleibt keine Zeit für anderes. Bzüglich Finanzkrise hat er nicht den vollen Durchblick, traut diesen aber auch den Medien nicht zu: Alles auf die „Deregulierung“ schieben ist ihm zu einfach. Er wünscht sich sogar genau das von den Liberalen: Noch mehr „weniger Staat“. Er würde es wieder tun – FDP wählen.

Das Wahlkampfoffer. Paul, 21, ist Ostberliner. Nach seinem Realschulabschluss 2004 brach er zwei Ausbildungen ab und hält sich seitdem mit Aushilfsjobs über Wasser. Für das Zimmer in der Wohnung seiner Mutter bezahlt er monatlich 200 Euro. In eine Familie mit linker Tradition hineingeboren, stand es für ihn immer außer Frage, bei seiner ersten Bundestagswahl im Jahr 2009 Die Linke zu wählen. Dann begann der Wahlkampf. Halina Wawzyniak, Kandidatin seines Wahlkreises Friedrichshain-Kreuzberg, präsentierte auf den Wahlplakaten ihren Arsch. Vorsitzender Gregor Gysi lockte mit „Reichtum für alle“. „Platte Parolen und Aktionen à la Sex sells waren mir einfach zu wenig“, sagt Paul. Es hat ihm an greifbaren Vorschlägen zur Verbesserung seiner Lebensumstände gefehlt. Konnte er früher noch wunderbar von Idealismus und dem Taschengeld seiner Eltern leben, denkt er heute nur noch von Mahlzeit zu Mahlzeit. Da entdeckte er die gelb-blauen Plakate. Sie versprachen Steuersenkungen und „mehr Netto vom Brutto“. Paul gab seine Stimme der FDP. Vor einigen Tagen stellte Guido Westerwelle im Zuge der Koalitionsverhandlungen klar: „Das Wahlprogramm der FDP ist Verhandlungssache.“ Für Paul ist seine Zukunft keine Verhandlungssache. Jetzt hat er Angst.

MATTHIAS CLEVER, LUIS „LUCRY“ CRUZ, ALEXANDRA FRIEDMANN, PAULA KIMMICH, BASTIAN SPANGENBERG



Wohin

Hartz IV, Integration, Sozialdemokratie: Was bedeuten die neuen schwarz-gelben Regierungsinhalte für die Zukunft?



„Ich hoffe, dass es Gegenwehr gibt!“

FRANZISKA DROHSEL Zwischen Parteilinie und außerparlamentarischem Protest – die Jusso-Vorsitzende versucht beides

taz: Frau Drohse, finden Sie es was sympathisch an Schwarz-gelb?
Franziska Drohse: Nee. Ich möchte, dass es eine linke Mehrheit im Parlament gibt und eine progressive Regierung. Ich bin der Meinung, dass es für die Gesellschaft katastrophale Konsequenzen hat, wenn so eine konservative Regierung die Gesellschaft gestaltet.
Wünschen Sie der Regierung, dass sie möglichst viele Fehler macht und dadurch die Legislaturperiode vorzeitig beendet wird?

Natürlich fände ich es gut, wenn diese Regierung frühzeitig zum Beenden gezwungen wird und es eine andere Mehrheit gibt.
Das Kabinett steht. Sehen Sie krasse Fehlbesetzungen?
Das sind alles Menschen, die politische Positionen vertreten, die ich nicht richtig finde.
Wird Schwarz-Gelb die Leute öfter auf die Straße treiben?
Ich gehe davon aus, dass Schwarz-Gelb eine Politik machen wird, die die soziale Spaltung verstärkt. Und ich hoffe, dass es da Gegenwehr gibt.

Wann waren Sie das letzte Mal auf einer Demo?
Natürlich war ich auf der Anti-Atomkraft-Demo. Und bei der mg-Soli-Demo.
Wie bitte, Sie waren auf einer Solidaritätsveranstaltung für die linksradikale „militante Gruppe“?
Ja, ich finde es juristisch nicht okay, wie das Verfahren gelaufen ist. Darauf möchte ich öffentlich aufmerksam machen.
Haben Demonstrationen denn überhaupt noch einen Sinn?
Auf jeden Fall ist Demonstrieren sinnvoll. Einmal habe ich die

Möglichkeit, mit vielen anderen Menschen auf ein Anliegen aufmerksam zu machen. Außerdem kann man auch Blockaden organisieren, zum Beispiel von Nazi-Aufmärschen. Und so etwas wie Heiligendamm war in vielerlei Hinsicht eine großartige, kreative Aktion.
Gilt das auch für Flashmobs?
Flashmobs finde ich grundsätzlich auch gut. Das ist eine sehr spontane Demonstrationsform.
Wo sind für Sie die Grenzen des Protestes?
Die Grenze in dieser Gesellschaft ist das Strafgesetzbuch. In dem

Moment, in dem du dagegen verstößt, machst du dich strafbar und kassierst ein Verfahren.
Sollte man das nicht manchmal in Kauf nehmen?
Dass Legalität und Legitimität nicht immer übereinstimmen müssen, kann man aus unserer Geschichte lernen. Das Verhältnis von Freiheit und Sicherheit ist ein schwieriges. Natürlich sind Regeln für gesellschaftliches Zusammenleben notwendig, aber manche würde ich hier deutlich kritisieren. Gerade den Paragraph 129a finde ich problematisch. Er hat dazu geführt,

Franziska Drohse

29, studiert Jura an der Humboldt-Universität in Berlin und ist Bundesvorsitzende der SPD-Jugendorganisation Jusos.



das linke Strukturen auspienierte und eingeschüchtert wurden. Ich finde es ebenfalls problematisch, wie das Verfahren gegen die „militante Gruppe“ gelaufen ist. Ich bin gespannt, was die Revision ergeben wird.

Die Bundesregierung will die Fördermittel für den Kampf gegen rechts auch gegen links einsetzen. Gibt es einen Unterschied zwischen links- und Rechtsextremismus?

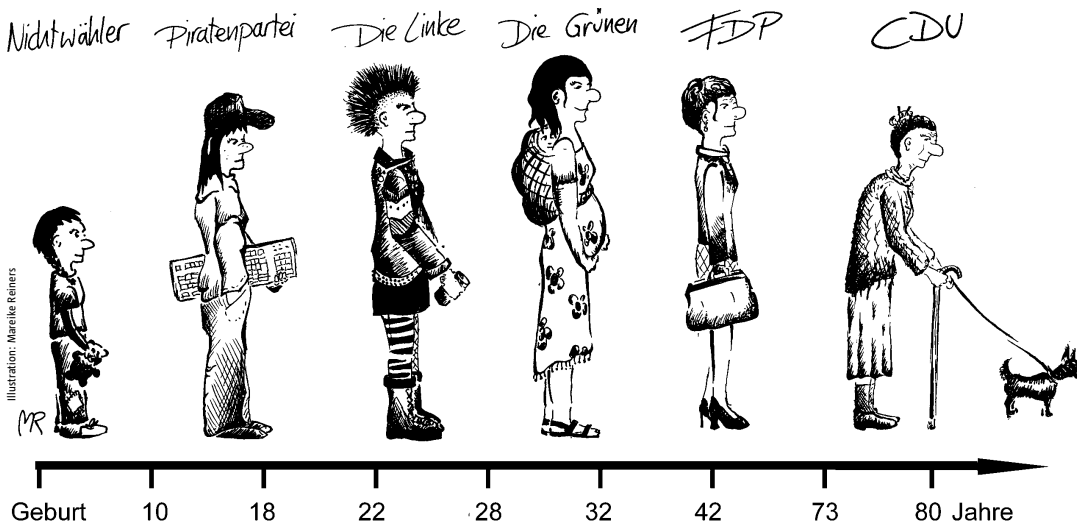
2005 hat die SPD dieselben Pläne in der großen Koalition verhindert. Eine Zusammenlegung der Mittel würde bedeuten, dass man Geld aus Anti-Rechts-Programmen rauszieht und stattdessen gegen linke Strukturen verwendet. Ich kritisiere die Gleichmacherei. Rechtsextremismus spricht Menschen das Recht auf Leben ab. Grundlage linker Politik ist das Streben nach einem freien und selbstbestimmten Leben für alle.

INTERVIEW: PHILIPP SCHOSSAU, FERAS AL-HASAKI, LUISA KLAUSER UND ERNESTO LOLL

Der Terrorparagraf

§ 129a des Strafgesetzbuchs stellt die Bildung, Mitgliedschaft, Unterstützung sowie Werbung für eine „terroristische Vereinigung“ unter Strafe. Kritiker, aber auch der Bundesgerichtshof, bemängeln, dass mit diesem Paragrafen auch „schon weit im Vorfeld der Vorbereitung konkreter strafbarer Handlungen“ verfolgt werden kann.

ewahlution



Talent? Abgelehnt!

INTEGRATION Trotz Qualifikation haben Migranten schlechtere Chancen

BERLIN taz | Wenn Betül Ulusoy eine Bewerbung schreibt, fügt sie kein Foto hinzu. Sie studiert Jura mit Schwerpunkt Wirtschafts-, Unternehmens- und Steuerrecht an der Freien Universität Berlin. Ihr Lebenslauf ist tadellos, sie hat hervorragende Zeugnisse, ist politisch engagiert. Trotzdem: Die Erfahrung hat der Jurastudentin gezeigt, dass ihre Bewerbungsmappe schnell im Altpapier landen kann. Denn, sieht der potenzielle Arbeitgeber, dass die junge Frau ein Kopftuch trägt, helfen ihr auch die besten Qualifikationen nicht.
Dass ein Migrationshintergrund ausreichen kann, um Karrieren zu verbauen, hat kürzlich eine Studie der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung gezeigt. Demnach haben Unipassolventen aus Einwandererfamilien schlechtere Chancen auf dem Arbeitsmarkt als ihre schon immer deutschen Kommilitonen. Oft reicht ein Nachname wie Ulusoy, um die Bewerberin gleich auszusortieren. Das Vorurteil vom niedrig qualifizierten Migranten hält sich hartnäckig – und zieht sich offenbar bis in die Chefetagen.

Kein Wunder also, dass manch türkischstämmigen Akademiker nach dem einhundertsten standardisierten Absageschreiben die Lust am Bewerben vergeht. Vor allem, weil es woanders so viel einfacher ist. Mehrsprachigkeit, Kenntnis verschiedener Kulturen und unterschiedlicher Religionen – das sind Qualifikationen, die im Ausland gefragt sind. In der Türkei etwa. Dorthin wollen nach einer Studie des Forschungsinstituts futureorg 38 Prozent der türkischstämmigen Akademiker auswandern.
Deutschland – ein Land, in dem Bildung der Schlüssel zum Erfolg ist? Ein Land der Chancen? Im neuen Koalitionsvertrag ist viel von Fachkräftemangel die Rede. Die Kenntnisse und Fähigkeiten aller Zuwanderer seien eine Ressource, auf die wir nicht verzichten könnten, steht da. Oder: Die Attraktivität Deutschlands für Hochqualifizierte müsse gesteigert werden.
Metin Cimen kann darüber nur lachen. Er ist einer der gut qualifizierten Absolventen, die dieses Land, glaubt man den Politikern, so dringend braucht. Er hat einen Bachelor-Abschluss in Kommunikationswissenschaft,

hat Berufserfahrung in verschiedenen Agenturen. Über Monate hinweg hat er sich beworben, für Festanstellungen, Praktika, Teilzeitstellen. Nur Absagen. Dann hatte er genug. Er entschloss sich, nach England zu gehen. Nach drei Wochen in London hatte er drei Vollzeitstellenangebote. Ob er sich vorstellen könne, nach Deutschland zurückzukehren? „Nein“, sagt Cimen. „Deutschland hat ein rigides Klassensystem, das selektiert und keinerlei Entwicklungsmöglichkeiten bietet.“
Metin Cimen hat vom deutschen Bildungssystem profitiert, er hat studiert und sich weitergebildet – am Ende ist er gegen eine Wand gelaufen. Solange Menschen wie er das Gefühl haben, ein zwar geduldeter, aber nie zugehöriger Teil dieser Gesellschaft zu sein, sagt er, werden in Deutschland weiterhin Talente verprellt. Talente wie Betül Ulusoy. Die Jurastudentin, die sich nebenbei bei der Jungen Union und Amnesty International engagiert, weiß, wo sie hinwill: in eine große Wirtschaftskanzlei. Wo ihre hohen Qualifikationen anerkannt werden – zur Not auch im Ausland.

FARINA AHÜSER

Zocken, um aufzustocken

HARTZ IV Carlos ist arbeitslos, spielt, boxt – und hat CDU gewählt

Samstags ist Carlos ein Glückskind. Unter der Woche schreibt er Bewerbungen, fünf in jedem Monat, seit viereinhalb Jahren. Samstags aber wettet er auf Bundesligaspiele. Der gelernte Automechaniker ist 27 und lebt seit seiner Ausbildung von Hartz IV. Es gibt viele Gründe, warum die Werkstätten ihn ablehnen – oft weil „es wirtschaftlich nicht funktioniert“, sagt Carlos.
Es ist verquält im Wettbüro Fortuna. Auf Bildschirmen an den Wänden rennen Fußballspieler, die Gäste drängen sich um einen Tisch oder weiter hinten bei den Spielautomaten. „Nur Männer“, sagt Carlos. Auch seine Freunde werden noch dazu kommen, alle paar Minuten klingelt sein Handy oder er ruft selbst an. „Ich bin Fortuna“, sagt er dann, oder: „Ich bin Neukölln.“
Erist kräftig, trägt eine sportliche schwarze Jacke, der Stoff glänzt im Licht. Er selbst ist ein guter Boxer. „Ich werde vielleicht bald meinen Profivertrag haben“, sagt er. 15.000 Euro will er dann pro Kampf verdienen.
„Erwerbslose können sich im wahrsten Sinne des Wortes warm anziehen“, sagt Harald Thomé von der Arbeitsloseninitiative

Tacheles. Jeder Langzeitarbeitslose soll künftig für Heiz- und eventuell auch für Mietkosten denselben Pauschalbetrag erhalten, egal wie hoch seine tatsächlichen Ausgaben sind. Experten befürchten, dass dies nur ein Vorwand für Kürzungen ist.
Andererseits sollen Hartz-IV-Empfänger in Zukunft die Möglichkeit haben, mehr zuzuverdienen, ohne Leistungen gekürzt zu bekommen. Das dürften Betroffene begrüßen, meint Frank Steger, Vorsitzender des Berliner Arbeitslosenzentrums (Balz). Er warnt aber vor einer Ausweitung des Niedriglohnssektors. Auch die Pläne, das Schonvermögen zu verdreifachen, hält er für grundsätzlich begrüßenswert: 750 Euro pro Lebensjahr sollen für die Altersvorsorge zurückgelegt werden können. Wer heute bereits Hartz-IV-Empfänger ist, musste sein Vermögen allerdings schon aufbrauchen. Die Regelung kommt nur denen zugute, die jetzt durch die Krise ihren Arbeitsplatz verloren haben. Steger rechnet damit, dass von ihr höchstens 5 Prozent seiner Klienten profitieren.
Harald Thomé glaubt, dass Erwerbslose in Zukunft häufiger

für ihre Bedürfnisse auf die Straße gehen werden, je mehr sich ihre Situation verschärfert. „Ich wünsche mir, dass die Leute sich wehren“, sagt er.

Die Erwerbslosen seien eher resigniert, hätten das Vertrauen in die Politik verloren, meint Steger. Unter der Schröder-Regierung hatten viele mit dem geplanten „Bündnis für Arbeit“ neue Hoffnungen gefasst. Inzwischen sehen sie in der Regierungspolitik eher ein „Bündnis gegen Arbeitslose“. Arbeitslose die Erwartungen an Schwarz-Gelb hätten, kennt er nicht.

Doch die gibt es. Carlos zum Beispiel. Er hat die CDU gewählt. Sie soll was fürs Volk tun, findet er, für die Arbeitslosen. Ist sie nicht eher die Partei der großen Unternehmen? „Ich will ja groß werden“, sagt er. Bis dahin verdient er sich mit Sportwetten Geld, um auszugehen, ab und zu, um Mädchen zu treffen. „Ich gewinne oft“, sagt er. Bei der Jobsuche hat er die Hoffnung aufgegeben. Wird es mit der neuen Regierung besser? Carlos schiebt die Unterlippe nach vorne und schüttelt den Kopf.

KRISTIANA LUDWIG, SANDRA WALZENBACH, MATTHIAS STOCKKAMP



Wohin

Bürgerengagement, Demos, Flashmobs: Machen Proteste heute einfach zu viel Spaß, um ernst genommen zu werden?



Und alle so: „Yeaahh!“

WELTWEITER KLIMA-AKTIONSTAG Die neuen Protestformen stillen den Hunger und beruhigen das Gewissen. Via Blog, Facebook und Twitter vernetzen sich Aktivisten und engagierte Bürger. Ein Streifzug durch Berlin

VON EMILIA SMECHOWSKI
UND JAISHA LADUCH

Verdammt viele Angies. Knapp 350 Menschen halten Masken vor ihre Gesichter. In ihrer Mitte: Alpha-Angela-Merkel mit fleischfarbenem Blazer und einer überdimensional großen Maske. Der Vorplatz am Brandenburger Tor verwandelt sich an diesem nebligen Samstagmorgen in den Drehort der fiktiven Reality-Quizshow „Klimakanzlerin gesucht“. Auf der linken Seite der Kandidatin Angela Merkel ein Engel. Seine Füße stecken samt Wollsocken in goldenen Sandalen. „Angie, du bist gut, du bist nachhaltig – du kannst etwas ändern.“ Er zieht an Angelas Arm.

Zu ihrer Rechten zerrt ein anderer: der Teufel in dunkler Kleidung und derben Schuhen wie im Brecht'schen Kreidekreis. „Du bist böse, hör auf deine Freunde, Silvio, Nicolas und Gordon ...“ Ein Talkmaster im weißen Anzug drängt sich dazwischen: „Nun, Frau Merkel, wie entscheiden Sie sich?“ Scheinbar hilflos windet sich Marionetten-Angie, sie kann sich einfach nicht entscheiden und sackt schließlich hilflos in sich zusammen. Der Engel und der Chor der 350 Sub-Angies können es nicht fassen: „Act! Now!“, schreien sie aus vollem Hals.

An diesem weltweiten Klimatag finden über 5.200 solcher Aktionen in 182 Ländern statt. Erst vor einer Woche haben die Berliner „Klimapiraten“ im Internet für ihren Angie-Flashmob mobilisiert und koordinieren jetzt am Rande der Veranstaltung den Ablauf. Es ist zwar keine große Demonstration, dennoch sind die Aktivisten von Fernsehteams umringt. Diese filmen 350 Angies, die für 350 ppm (*parts per million*) stehen. Nach derzeitigem Stand der Wissenschaft die verträgliche Grenze der CO₂-Konzentration in der Luft, damit die Klimakatastrophe noch verhindert werden kann.

Carina und Frauke halten sich abseits, sie haben keine Angie-Masken mehr ergattern können. Sie mögen Flashmobs – schließlich eine der wenigen Möglichkeiten, spontan auf die Straße zu gehen. „Es fällt mir schwer, regelmäßig den Arsch hochzukriegen und an Treffen von Greenpeace



Merkel-Invasion am Brandenburger Tor Foto: Matthias Clever

und Co teilzunehmen“, gesteht Carina. „Da sind solche Ad-hoc-Proteste ideal.“ Frauke fügt schnell hinzu: „Aber wir freuen uns natürlich, wenn andere es machen.“

Der Strom von Angies, Aktivisten und Ahnungslosen wandert zur nächsten Veranstaltung: dem Carrotmob im eye&adam's in der Rosa-Luxemburg-Straße. In der Salat- und Smoothiebar leuchten die Stühle orange, die Tische in saftigem Grün. Ein Hauch von frischem Thymian liegt in der Luft. Geschätzte dreißig Personen teilen sich den

Raum, man hört geschäftiges Gerede. Sogar die Kellner sehen hier überdurchschnittlich gut aus – ein typischer *Here* (und zwar genau *here*) *we-are-in-a-better-world-place* eben.

Heute werden hier 45 Prozent des Tagesumsatzes in einen energieeffizienteren Umbau des Ladens investiert: Ökostrom, geschlossene Kühlvitriolen und die Umstellung des Durchlauferhitzers auf Gas. „Alex, wenn du das twittern willst, wir haben jetzt bereits den 1,5-fachen Tagesumsatz eines Samstags erreicht“, ruft der Besitzer Jens Rie-

we dem Carrotmob-Organisator zu.

Das Publikum ist gemischt: Neben der jungen Mutter mit Kind sitzt ein Mittvierziger in Lederhosen, ihm gegenüber ein schicken Mitte-Hipster mit Seidenschal, der am MacBook arbeitet. Die Stammkunden lassen sich vom Trubel nicht beeindrucken und bestellen routiniert ihre Couscous-Rucola-Radicchio-Salate mit Ingwer-Zitronengras-Dressing.

An einem der Metalltische sitzt Julika mit ihren Freunden. „Es gibt Bioläden, die sind güns-

tiger“, sagt die Studentin. Auch Mirco macht deutlich: „Normalerweise hätte ich hier nicht gegessen. Aber gut, heute haben wir dadurch etwas gespendet.“ Er will im Kleinen was verändern, durch seine Entscheidung, wo und was er konsumiert. So hat er das Gefühl, ganz direkt Einfluss zu nehmen. An Wahlen glaubt Mirco nicht wirklich, auch wenn er seine Stimme abgibt. Während er und seine Freunde noch gemütlich ihre Suppe löffeln, ziehen andere bereits weiter.

Zum nächsten Klimaleckerbissen.

Was ist ein Flashmob?

■ **Flashmob:** Der Begriff verbindet *flash* (Blitz) und *mob* (Zusammenrottung) zur Bewegung. Internetnutzer organisieren gemeinsame Auftritte in der Öffentlichkeit und verabreden sich dazu in Onlineforen, sozialen Netzwerken oder Weblogs. In der Regel kennen sie sich vorher nicht persönlich und treffen sich zu den vereinbarten Aktionen das erste Mal. Die ersten Flashmobs hatten keine bestimmten Botschaften oder Ziele, sondern waren bewusst sinnfrei. Im April letzten Jahres versammelten sich zum Beispiel 7.000 Menschen in New York und tanzten wild durcheinander, jeder individuell zu seiner Musik aus dem eigenen MP3-Player.

■ **Smartmob:** Eine speziellere Form der Flashmobs. Smartmobs verfolgen politische Ziele und drücken Protest aus. Ein bekanntes Beispiel sind die Mobaktivitäten auf den Philippinen 2001, die den damaligen Präsidenten Joseph Estrada über Nacht aus dem Amt drängten. Den Begriff prägte der amerikanische Medienethnologe Howard Rheingold.

■ **Carrotmob:** Eine neue Unterkategorie des Smartmobs. Menschen organisieren sich zu Blitzeinkäufen bei bestimmten Händlern, die versprechen, den Gewinn in ein ökologisches Projekt zu investieren. Der Name steht für einen Esel, der mit einer Karotte zu einem bestimmten Ziel gelockt wird.

DANIEL BORCHERS

KOMMENTAR

VON SIDNEY GENNIES
Irgendwie dagegen. Warum Spaßaktivisten nicht überzeugen

Hippe Aktivisten

Niemand hat mehr Lust, auf einen Demohinter einem Transparent herzutrotten. Der Protestler von Welt will Spaß haben an seiner außerparlamentarischen Opposition und beruhigt sein grünes Gewissen auf CO₂-Partys oder, wie beim Carrotmob, eher nebenher beim Einkaufen. Das kann kreativ nennen. Tatsächlich zeigt es aber, mit wie wenig Herzblut – von den Organisatoren abgesehen – die große Masse der Demonstranten die Idee hinter den Spaßaktionen unterstützt. Jeder ist ja irgendwie ein bisschen gegen Klimawandel, und, wenn es so einfach ist, warum auch nicht? Doch Klimapolitik macht man nicht en passant. Es braucht sowohl wirtschaftliche als auch persönliche Opfer. Die Bürger müssten zeigen, dass sie dazu bereit sind. Anders gesagt: Ist es einer Regierung zu verbieten, dass sie ihren Wählern die notwendigen Einschnitte nicht zumuten will, wenn die Leidenschaft selbst bei den Umweltaktivisten so stark abgenommen hat, dass sie für die grüne Sache nicht einmal mehr auf die Straße gehen? Sie begreifen es ja bereits als Protest, ihre fair gehandelte Ingwer-Karotten-Suppe in einer hippen Salatlbar in Berlin-Mitte aus Eingeäscheln zu löffeln.

Für jeden ein Fass

ANTI-AKW-BEWEGUNG 125.000 Fässer Atom Müll lagern in der Asse II – genauso viele Einwohner hat der gesamte Landkreis Wolfenbüttel. Die engagierte Ökolandwirtin Ursula Kleber lebt und arbeitet in der unmittelbaren Umgebung der Asse

Frau Kleber, wie sieht es heute morgen in der Asse aus? Alles dicht?

Ursula Kleber: Die Asse ist nicht dicht. Wir wissen, dass dort seit 20 Jahren jeden Tag etwa 12.000 Liter gesättigte Steinsalzlaug eindringen, die zurzeit noch aufgefangen werden. Wir wissen allerdings nicht, was nach der Stilllegung passiert. Es herrscht nun großes Entsetzen darüber, dass Atomkraftwerke weiterhin Müll produzieren dürfen – hier vor Ort bei der Asse erleben wir eben sehr direkt, wie das ausgeht. Die Steinsalzlaug hat das Potenzial, die Fässer allmählich zu zersetzen?

Es gibt ja bereits zersetzte Fässer. Im Sommer 2008 ist bekannt geworden, dass in der Schachtanlage schon Radionuklide aus den Fässern zu finden sind.

Was kostete es Energieunternehmen wie Eon oder Vattenfall eigentlich, ihren radioaktiven Müll in der Schachtanlage zu lagern?

Am Anfang war es komplett kostenlos. In den letzten Jahren der Einlagerungsphase, also bis 1978, mussten pro Fass dann einmalige Gebühren bei der Anlieferung gezahlt werden, es handelte sich dabei jedoch um sehr niedrige Sätze von wenigen hundert D-Mark pro Fass.

„Es herrscht Entsetzen darüber, dass Atomkraftwerke weiter Müll produzieren dürfen“

Eines der Argumente der Atombefürworter ist der günstige Strompreis für den Endverbraucher. Welchen Preis zahlt er als Steuerzahler?

Alle drei Schließungskonzepte für die Asse, die momentan erwoogen werden, verursachen Kosten in Milliardenhöhe. Ist noch etwas anderes denkbar, als den Müll möglichst tief un-

ter der Erde zu verbuddeln?

In Deutschland strebt man unzugängliche Endlager an. Mir persönlich ist das auch lieber, weil wir die Stabilität unserer Gesellschaft nicht ohne Weiteres prognostizieren können. Unbefugte Zugriffe, zum Beispiel in gesellschaftlichen Umbruchsituationen, werden so ausgeschlossen. Wir sind jetzt Ende 20. Werden unsere etablierte Atomkraftwerke erleben?

Nein, aber das liegt nicht nur an politischen Entscheidungen, sondern auch an der Rohstoffsituation. Die Uranreserven der Erde werden in spätestens 50 Jahren zu Ende gehen. Allerdings

könnten dann zum Beispiel die Spaltprodukte des Urans noch weiter zur Energiegewinnung benutzt werden, so wie es jetzt schon mit dem Plutonium geschieht. Sofern man das will.

INTERVIEW: PHILIPP SCHOSSAU,
EMILIA SMECHOWSKI

Ursula Kleber

■ 55, Ökolandwirtin, ist Mitgründerin von aufPASen! e.V. – einer Bürgerinitiative, die sich kritisch mit der Endlagerproblematik auseinandersetzt.



Foto: Privat



Wer

Der 3. taz-Panther-Workshop: 20 Nachwuchsjournalisten sagen Schwarz-Gelb den Kampf an. Eine Sonderbeilage



Editorial

Die Frage: Wer hat Angst vor Schwarz-Gelb?

Unsere Antwort: Wir nicht! Angst bedeutet Lähmung, Stillstand. Angst haben paralytisierte Kaninchen, nicht wir.

Doch ein bloßes Nein ergibt noch keinen Artikel und füllt keine vier Seiten. Wer sich nicht streitet, hat schon verloren. Wir sind ja hier bei der taz. Linker Meinungspluralismus nennen die das. Wie der in der Praxis aussieht, erleben wir bei der Redaktionssitzung. Doch die Option, mit einem „Ihr könnt mich alle mal“ den Raum zu verlassen, haben wir 20 Workshop-Teilnehmer nicht. Wir wollen ja Erfah-

rungen sammeln. Kompromissbereitschaft ist gefragt.

30 Jahre taz in 4 Tagen Workshop. Wir werden gemästet – mit Informationen, Lebensgeschichten, Tipps und belegten Broten. Nach schneller Aufteilung in diejenigen, die nach den Ursachen des Wahlergebnisses fragen, und diejenigen, die mögliche Konsequenzen beschreiben, geht es ans Werk. Die taz-Zentrale wird zum Bienenstock schwarz-gelber Fragen. Die alten Hasen der Schwerpunktredaktion stehen uns zur Seite – mit Rat statt Tat: „Soll ich dir das machen? Hm. Ne, das kannte auch selber.“ Die Arbeit an den eigenen

Sonderseiten wird strategisch unterbrochen von Theorieseminaren. Die Ethik und die Sprache des kritischen Journalismus. Die Kunst, ein Interview zu führen. Große Namen (Scheub, Sontheimer, Luik) werden im Gespräch zu Menschen (die Ute, der Michael, der Arno). Was treibt euch an? Warum schreibt ihr, wie ihr schreibt? Kurzes Zögern, dann: „Ich will die Welt verändern! Drunter mach ich's nicht.“ Die Ute lacht.

Qualität kommt von Qual, hören wir, kehren zurück zu unseren Laptops und schreiben. Die Feldforscher unter uns sind mittlerweile in ganz Berlin verstreut:

350 Angies sammeln sich vor dem Brandenburger Tor. Wir besuchen einen Carrotmob, führen Interviews und fotografieren. Über den Newsticker gelangen die Ergebnisse der Koalitionsverhandlungen in die Redaktion. Die Mächtigen in Deutschland haben das Land neu unter sich aufgeteilt. Schwarz-gelbe Tatsachen wurden geschaffen. Haben wir jetzt Angst? Als Quereinsteiger und Journalist in spe sind wir keine Dienstleister.

Selber schreiben heißt selber denken. Autoritäten sind irgendwie bäh.

■ Der Workshop: 30jahre.taz.de

Die Teilnehmer. Vorne von links: Luis Cruz, Bastian Spangenberg, Feras Al-Hasaki, Mareile Reiners, Luisa Klausner, Emilia Smechowski, Magdalena Assmann, Ernesto Loll, Alexandra Friedmann, Jaisha Laduch, Philipp Schoßbau, Sandra Walzenbach und Paula Kim-mich. Mittlere Reihe: Matthias Stockkamp, Matthias Clever, Holger Fröhlich und Daniel Borchers. Hinten: Kristiana Ludwig, Sidney Gennies und Farina Ahüser. Mehr zur Panter-Stiftung: www.taz.de/zeitung/taz-panter-stiftung.

Foto: Anja Weber



Tiger oder Ente?

SELBSTBEFRAGUNG Sind Sie ein Aktivist? Oder bleiben Sie lieber zu Hause?



Foto: ap

1. In der Kantine gibt es zum vierten Mal in Folge nur Gerichte, die Sie nicht ausstehen können. Sie ...
 - a) gewöhnen sich allmählich an den Fraß. Kantineküche ist eben auch nicht mehr das, was ...
 - b) schnallen Ihren Gürtel enger, setzen sich im Schneidersitz auf den Boden, treten in den Hungerstreik. So nicht! Nicht mit Ihnen!
 - c) rühren Ihren Teller lange und ausdauernd nicht an. Als Ihre Kollegen wieder am Schreibtisch sitzen, essen Sie heimlich Ihre Portion.
2. Sie werden auf einer Demo verhaftet, weil Sie ...

- a) den Beamten nicht glaubhaft erklären konnten, warum es dem Zweck der Sache diene, auf dem Dach eines fahrenden Autos zu tanzen.
- b) mit Ihrem „Dagegen!“-Plakat zwischen den Fronten von beiden Seiten attackiert wurden.
- c) Ihr Fähnchen zu lange in den Wind gehalten haben. Die Demo war längst vorbei.
3. Sie hüten die vier Kinder Ihrer Schwester. Als Sie mit ihnen vom Abendspaziergang zurückkommen, sind es nur noch drei.
 - a) Sie atmen erleichtert auf. Vier Kinder sind ohnehin etwas viel.
 - b) Sie fahren sofort zum Flughafen und kontrollieren die Abflughalle. Vielleicht haben Sie ja zu sehr von Ihren Projekten in Afghanistan geschwärmt?
 - c) Sie laden das Kind der Nachbarin zur Übernachtung ein. Ihre Schwester wird das im Dunkeln schon nicht bemerken.
4. Sie wurden in den Bundestag gewählt und stecken nun mitten in den Koalitionsverhandlungen. Plötzlich werden Sie genötigt, ein Wahlversprechen zu brechen. Sie ...
 - a) geben dem Druck nach, unter-

- zeichnen den Koalitionsvertrag – aber vorsichtshalber mit dem Namen Ihrer Stellvertreterin.
- b) würden eher Ihr Mandat zurückgeben. Sie geben aus Prinzip nicht nach.
- c) beweisen Flexibilität im Denken und schließen sich der Mehrheit an.

5. Aus dem Haus gehen Sie nicht ohne ...
 - a) ein Pfefferspray. *Homo homini lupus*.
 - b) einen Pflasterstein – vielleicht ergibt sich eine Gelegenheit, bei der man ihn schmeißen kann.
 - c) Geld und halten sich alle Möglichkeiten offen.

- Auflösung:**
Vor allem a): Die Ente. Sie schwimmen im lauwarmen Wasser gemächlich immer oben. Nichts kann Sie so schnell aus der Ruhe bringen.
Vor allem b): Der Tiger. Dagegen – dafür sind Sie. Sie leben für Krawall und Remmidemmi. Ihre Einstellung: Jetzt erst recht!
Vor allem c): Die Tigereute. Sie lieben Konsens. Die Meinung der Mehrheit ist für Sie eine gute Meinung. **MAGDALENA ASSMANN**



Foto: Reuters